

Auftretens des Josephus vor Vespasian, wie sich dieser als Prophet seiner Zeit sieht, also durchaus nicht mit einem Aufhören der Prophetie in der Perserzeit rechnet. Sein Selbstverständnis wirkt sich auf die Darstellung der biblischen Propheten in den Antiquitates aus, besonders auf die des Jeremia, in dem Josephus seinen eigenen Prototyp sieht. »Josephus in seiner Bedeutung für den Ausleger des Neuen Testaments« (55–67) heisst der vierte Beitrag, in dem v. U. auf lohnende Aufgaben der Forschung hinweist, etwa einen Vergleich zwischen Josephus und Lukas in ihrer Anpassung an ein hellenistisches Publikum, den Gebrauch des Alten Testaments bei Josephus und im Neuen Testament, oder allgemein den Umgang des Josephus mit seinen Quellen – deutlich am Schluss der Antiquitates, in denen er seinen »jüdischen Krieg« als wichtigste Quelle benützt –, von dem aus Rückschlüsse z. B. für die synoptische Frage möglich wären. Der klar und flüssig geschriebene Band könnte dazu beitragen, die Josephus-Forschung – noch immer die Domäne einiger weniger Spezialisten – voranzutreiben und so auch die Arbeit am Neuen Testament zu fördern. Dem kleinen, aber bedeutsamen Band sind daher zahlreiche Leser zu wünschen. Günter Stemberger, Wien

ROBERT WELTCH (Hrsg.): Year Book XXII, XXIII (Leo Baeck Institute), London 1977, 1978 Verlag Secker & Warburg Ltd. 351 und 402 Seiten.

PUBLIKATIONEN des Leo Baeck Instituts aus zwei Jahrzehnten für die Zeit von 1956–1976. 119 Seiten.

Eine Besprechung der ausserordentlich gehaltvollen Bände des Year Book wie auch über die hochehrwürdige Gabe des Verzeichnisses über die Publikationen des Instituts folgt in der nächsten Folge des FrRu. G. L.

ERIC WERNER: A Voice Still Heard... The Sacred Songs of Ashkenazic Jews. University Park and London 1976. The Pennsylvania State University Press. XIII und 350 Seiten.

Mit dem Buche »A voice still heard« hat Eric Werner, spätestens seit dem Erscheinen der Arbeit »The sacred bridge« im Jahre 1959 allseits anerkannte Autorität auf dem Gebiete der religiösen Musik des Judentums, erneut eine breit angelegte musikgeschichtliche Untersuchung veröffentlicht. Die Anregung dazu ist vom Leo-Baeck-Institut in New York ausgegangen und zielte, wie es im Vorwort heisst, auf die Erforschung von »Entstehung und Wesen der religiösen Musik des aschkenasischen Judentums« ab, um »diese schon schwache, aber noch hörbare Stimme, die über Jahrhunderte hinweg zu uns dringt, festzuhalten« (S. XI).

Die Darstellung rückt die westliche aschkenasische Überlieferung in den Vordergrund; sowohl aus grundsätzlichen Erwägungen, insbesondere ihres grösseren Alters wegen, wie aus forschungspragmatischen Gründen – es fehlt an jüngerer Forschungsliteratur zur osteuropäischen jüdischen Musikgeschichte. Vor allem kommt die chassidische Musik nur beiläufig zur Sprache.

Im einzelnen behandeln die 13 Kapitel des Buches – deren leitender Gesichtspunkt teilweise systematisch-morphologisch, teilweise historisch-periodisch ist – folgende Themen: Zunächst, in zwei einleitenden Kapiteln, die historischen und liturgischen Voraussetzungen der religiösen Musik, sowie die Frage nach der (musikalischen) Tradition und ihren Tradenten im allgemeinen. Sodann die – grundsätzlich alten, auf die Zeit der Kreuzzüge zurückgehenden – »Missinai-Melodien« (»Gesänge-vom-Sinai«), die musikalischen Gebets-Modi, den melodischen

Vortrag von Schrifttexten, die Pijjutim (religiösen Gedichte) als Träger deutscher Volksliedmelodien; ferner die Synagoge der Barockzeit, die östlichen Einflüsse, Haggadah-Melodien, die Zeit der sich anbahnenden Emanzipation und die Emanzipationszeit (in Deutschland und Frankreich) selbst, das Wiener Modell, wie es Salomon Sulzer verkörpert, und seine Bedeutung für das osteuropäische Judentum, sowie schliesslich die Zeit der Zerstreuung oder Auflösung (»the deep division of Western Jewry into many factions«, S. 220) – bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Der anspruchsvolle Band bringt eine Fülle hochinteressanten, auch liturgiegeschichtlich relevanten Materials und breitet es in darstellerisch ansprechender Weise aus. Dass – wie schon die angegebene Themenfolge erkennen lässt – durchweg der zeitgeschichtliche Rahmen vergleichsweise ausführlich mitbehandelt wird, kommt der Arbeit entschieden zugute; trotz einzelner, wenig ins Gewicht fallender Ungenauigkeiten, wie (S. 26) der Nennung Gottfrieds von Bouillon im Zusammenhang mit den Massakern in den rheinischen Gemeinden Worms, Mainz, Speyer, Köln und Trier (die in Wahrheit nicht durch Gottfrieds Ritterheer, sondern durch schlecht organisierte Volkshaufen insbesondere unter Emicho von Leiningen erfolgten).

Das nicht nur Musik- und Liturgiegeschichtlern, auch interessierten Laien zu empfehlende Buch enthält neben zahlreichen Notenbeispielen innerhalb des Textes im Anschluss an den Epilog nochmals IX (Noten-)Tafeln zu durchschnittlich 8 Nummern (von insgesamt 21 Seiten) sowie ein Namen- und Sachregister.

Hermann Greive, Köln

SALOMON ZEITLIN: Studies in the Early History of Judaism. Volume IV: History of Early Talmudic Law. New York 1978. KTAV Publishing House. 453 Seiten.

Professor Zeitlin, einer der bedeutendsten Talmudgelehrten unserer Zeit, ist neunzigjährig am 28. Dezember 1976 gestorben; er konnte das Erscheinen dieses Bandes also nicht mehr erleben. Wohl aber hat Zeitlin die zahlreichen Aufsätze dieses Bandes noch zusammengestellt und ihnen eine sehr instruktive Einleitung vorausgeschickt. Die meisten Artikel sind früher bereits im Jewish Quarterly Review erschienen und behandeln halachische Fragen, d. h. Probleme des talmudischen Rechts. Zeitlin betont immer aufs neue, dass diese gesetzlichen Bestimmungen keine Abstraktionen zum intellektuellen Vergnügen sind: Die Gesetze wurden für Menschen erlassen und nicht umgekehrt. Daher war das jüdische Religionsgesetz grundsätzlich elastisch; die Lehrer verschlossen sich keineswegs den Erfordernissen der Zeit, sondern passten sich diesen ständig an; daher die dauernden Gesetzesnovellen, um das Religionsgesetz lebendig zu erhalten. Es musste in Übereinstimmung mit dem Leben gebracht werden.

Der wichtigste Artikel des Bandes steht am Anfang; er umfasst 40 Seiten: The Halaka, Introduction to Tannaitic Jurisprudence. Von den zahlreichen Aufsätzen erwähnen wir noch den folgenden: The Halaka in the Gospels and its Relation to the Jewish Law at the Time of Jesus. Hier behandelt Zeitlin das Problem der Taufe für Proselyten, ferner die Institution des Händewaschens (vgl. Mark 7, 2–8; Math 15, 2; Luk 11, 37–39). Zeitlin meint, das Händewaschen als gesetzliche Bestimmung hätte es erst nach Jesu Auftreten gegeben, also noch nicht zu seiner Zeit.

Von aktuellem Interesse ist die Frage eines neuen Sanhedrin im heutigen Staate Israel. Zeitlin erkennt zwar die

Komplexität des Problems. Gleichwohl entscheidet er sich eher dafür, dass eine solche Institution nötig wäre: Sie stünde völlig in Einklang mit der Halacha, wie diese in vielen Jahrhunderten gehandhabt wurde, als immer neue takkanot, d. h. rabbinische Bestimmungen, erlassen wurden, um das Religionsgesetz zu »modernisieren«. Obwohl dieses auch heute nötig wäre, sieht Zeitlin jedoch durchaus die grossen Schwierigkeiten: Das heutige orthodoxe Rabbinat in Israel ist zum grössten Teil noch im Denken des ostjüdischen Diasporajudentums befangen und besitzt nicht die geistige Weite, wie sie Menschen zueigen ist, die als gesunde und normale Menschen in einem freien, demokratischen Staate des 20. Jahrhunderts aufwachsen.

Gerade auch in der Einschätzung der heutigen israelischen Situation beweist Zeitlin einmal mehr seine grosse geistige Unabhängigkeit, seine intellektuelle Spannkraft. Und schliesslich, das muss hier ausdrücklich betont werden: Er war einer der grössten Talmudgelehrten der letzten Generation.

E. L. Ehrlich

Vorankündigung

Arbeitsbuch CHRISTEN UND JUDEN. Zur Studie des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.¹ Im Auftrag der Studienkommission der EKD hrsg. von Rolf Rendtorff. Gütersloh 1979. Gerd Mohn (erscheint etwa April 1979). Ca. 290 Seiten.

Die Studie der EKD, die hier noch einmal abgedruckt wird, wird abschnittsweise mit einem Kommentar versehen, der vor allem historische Informationen bietet. Dazu eine ausgewählte Bibliographie zu jedem Sachkomplex. Der Kommentar ist so gehalten, dass auch der »gebildete Laie« damit umgehen kann. Vor allem ist an Lehrer und Pfarrer gedacht, die dieses Buch als Arbeitshilfe gebrauchen können.

¹ Vgl. FrRu XXVII/1975, S. 68 ff.

EUGENE J. FISHER: Faith without prejudice. Rebuilding Christian attitudes toward Judaism. New York 1977. Paulist Press. 179 Seiten.

Das Anliegen des Buches macht der Untertitel deutlich. Die aktuelle Basis dafür hatte der Autor* mit einer Untersuchung katholischer Religionsbücher in den USA (zwischen 1967 und 1975) zum Thema Juden und Judentum geschaffen; darüber berichtet das VII. Kap. »Christian Teaching and Judaism Today« (S. 124 ff.; die dabei zugrunde gelegten »Criteria« – S. 142 ff. – entsprechen weitgehend denen, die der Rez. bei seiner jetzt abgeschlossenen Analyse deutscher Religionsbücher angewendet hat). Von da aus werden entschlossen die Probleme beim Namen genannt und angepackt, die sich im Lauf der Geschichte zwischen Christentum und Judentum aufgetürmt haben. Dass es dabei in erster Linie um einen positiven (Neu-)Aufbau geht, zeigt sich darin, dass die lange Zeit schuldhaften Versagens auf christlicher Seite nicht ausschliesslich unter ihren negativen Aspekten gesehen wird (Kap. I: »A Bridge Across Time«, S. 8–29) und dass der Erörterung antijüdischer Züge in den Evangelien (Kap. III, S. 54–75) das (II.) Kap. »Understanding Jesus, the Faithful Jew« vorangestellt ist. Da auch heute noch überwiegend pauschal jüdische Schuld am Tod Jesu behauptet wird – man sehe sich daraufhin einmal neueste Religionsbücher an! –, ist das IV. Kap. »Who Killed Jesus?« nur allzu berechtigt (S. 76–88). Auf diese

* Dr. E. J. Fisher ist Exekutiv-Sekretär des Sekretariats der Nationalen Bischofskonferenz der USA für die Katholisch-Jüdischen Beziehungen.

notwendige Ausräumung schwerer Hindernisse für eine echte christlich-jüdische Begegnung kann dann als Ausblick »Dialogue for the Future« folgen (Kap. V, S. 89–97), der von neuen Verständnisweisen der Beziehung zwischen den Bünden ausgeht. Damit dies auch konkrete Gestalt annimmt, schliessen sich Überlegungen zu »Celebrations and Activities« an (Kap. VI, S. 98–123). Aus den das sehr überzeugende Buch abschliessenden Appendices seien die sorgfältig ausgewählte Bibliographie (den einzelnen Kapiteln zugeordnet) und die Hinweise für ein zukünftiges »Curriculum for Catholic Education« hervorgehoben.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

ABRAHAM J. KATCH: The Biblical Heritage of American Democracy. New York 1977. Ktav Publ. House Inc. 246 Seiten.

Wohl hat das Buch einen attraktiven Titel. Wie es amerikanische Gewohnheit ist, geht es aus von »our Jewish-Christian heritage«. Auch hat der Verf. eine Menge Material zusammengetragen, um damit zu beweisen, dass die Bibel in der amerikanischen, vom Puritanismus geprägten Welt ein viel gelesenes Buch war. Viel Interessantes ist sicher dabei verarbeitet, so z. B. im dritten Kapitel über die Kenntnis des Hebräischen in den amerikanischen Universitäten im 17. und 18. Jahrhundert. Soweit es sich um faktisches Wissen und bibliographische Information handelt, ist dieses Buch eine Fundgrube für den interessierten Leser.

Aber mehr als ein fleissiger Sammler ist der Autor nicht. Seine Interpretation, wenn überhaupt gegeben, ist äusserst schwach und unbedeutend. In der Bibliographie nennt er einige Bücher von dem grossen Schüler des Puritanismus, Perry Miller, aber man hat nicht den Eindruck, dass er auch nur etwas von ihm gelernt hat.

Einerseits will er zeigen, dass der amerikanische Puritanismus, wie er im 17. und 18. Jahrhundert in Neu-England existierte, tief beeinflusst war vom jüdischen Denken, und das ist sicher wahr und nicht ganz neu. Aber andererseits will er auch die amerikanische Demokratie vom Judentum herleiten, und dann ist natürlich die berühmte Diskussion über den hypothetischen Charakter der Demokratie in Neu-England dabei in Frage gestellt. Warum wurde Roger Williams eigentlich verbannt aus Massachusetts? Der Autor stützt noch auf veraltete Literatur, wenn er Roger Williams als einen Vorläufer der modernen Demokratie beschreibt. Wiederum: Er hätte Perry Millers Buch über den Stifter von Rhode-Island lesen sollen.

So geht es weiter. Das Buch ist ein Mischmasch von Fakten und Übertreibungen – das ganze Amerika geht so ungefähr aus dem Geist des Alten Testaments hervor. Ein spezielles Kapitel über den jüdischen Einfluss auf die Literatur ist dann aber unvermittelt wieder nicht Amerika, sondern England gewidmet und handelt über Shakespeare und Blake und andere berühmte englische Autoren. Was dann weiter über Amerika gesagt wird, beschränkt sich auf einige zwar interessante, aber nicht sehr wichtige Dichter aus dem 19. Jahrhundert. Kein Wort über Hawthorne, den weitaus wichtigsten literarischen Erben des Puritanismus, oder über Melville und sein gigantisches Werk. Nichts auch über die moderne Renaissance der jüdischen Literatur in Amerika, nichts über Bellow, Malamud usw.

Alles zusammengenommen ist dies ein enttäuschendes Buch, das aber sehr hübsche Illustrationen hat sowie eine Karte der Vereinigten Staaten, in der alle Städte und Dörfer aufgezeichnet sind, die alttestamentliche Namen haben. Es sind derer so viel, dass sie in dieser kleingedruckten Karte kaum zu lesen sind.

J. W. Schulte Nordholt, Leiden